

ALTE MEISTER

Philippe de Champaigne

Jener kühle
Hauch

Das Auktionshaus Fischer in Luzern, sorgte im Rahmen der jüngsten Auktion vom 19. bis 24. November für eine faustdicke Überraschung. Die kleine Tafel einer Verkündigung von der Hand des französischen Malers Philippe de Champaigne (Abb.) erzielte satte 355 000 €. Der Erlös für dieses Werk ist insofern bemerkenswert, als es mit lediglich 16 000 € ange-setzt worden war.

Philippe de Champaigne (Brüssel 1602–1674 Paris) zählt sicherlich neben Nicolas Poussin und Claude Lorrain zu den wichtigsten französischen Malern des Barock. Die Synthese flämischer und italienischer Stilelemente ergibt bei ihm eine typische Variante des französischen Klassizismus, der etwas kühler und manierierter wirkt als der italienische Stil, etwas eleganter als die Barockästhetik der Flamen, wenn auch bei weitem nicht so kraftvoll. Eine solch hohe Summe für einen Champaigne hätte man sich allerdings eher bei jenen Werken vorstellen können, für die der Künstler bereits zeitlebens gerühmt wurde, seine Porträts, unter denen besonders die monumentalen Ganzfiguren-Bildnisse oder das bemerkenswerte Dreifach-Brustbild des Kardinal Richelieu herausstechen. Richelieus kantige Züge und der prägnante Spitzbart haben sich mit Champaignes Bildnissen fest in unserem Gedächtnis verankert.

Gleichermaßen haben seine religiösen Werke und Porträts, die er für den Kartäuserorden und die Zisterziensenserinnen von Port Royal schuf, seinen Ruhm bekräftigt. Das bei Versailles gelegene Kloster, das die Regeln des heiligen Benedikt mit neuem Inhalt füllen wollte und einer streng monastischen Lebensform nachging, hatte sich Mitte des 17. Jahrhunderts zu einem Zentrum jansenistischer Frömmigkeit entwickelt und eine religiöse Reformbewegung eingeleitet, die die Gnadenlehre des Augustinus neu interpretierte und sich damit die Feindschaft der Jesuiten einhandelte. Aufgrund seiner beeindruckenden und ungewöhnlichen Schöpfungen für dieses Kloster ging der Maler Champaigne später als „peintre janseniste“ in die Kunstgeschichtsschreibung ein, eine sicherlich zu einseitige Charakterisierung, die angesichts seiner langen Schaffensperiode und seiner Biographie kaum aufrecht zu erhalten ist.

Geboren wohl 1602 in Brüssel, bekannt ist nur das Datum seiner Taufe am 26. Mai, lernt er nach einer schulischen Ausbildung bei den Jesuiten von 1614 bis 1617 in der Werkstatt des Jean Bouillon, erhält danach Unterricht bei dem Miniaturmaler Michel de Bordeau und beendet schließlich seine Lehre bei dem Landschaftsmaler Jacques Fouquier in Brüssel. 1621 geht er nach Paris, wo er unter anderen Nicolas Poussin kennenlernt und mit dem derzeitigen Hofmaler und „peintre valet de chambre du roi“ Nicolas Duchesne in Verbindung kommt. Duchesne wird nicht nur sein Schwiegervater, sondern zur Schlüsselfigur für seine steile Karriere. Bereits Mitte der zwanziger Jahre erledigt er Porträtaufträge auf eigene Rechnung und wird für die Ausstattung der Gemächer von

Philippe de Champaigne (1602–1674), Verkündigung, Öl/Holz, 71x72,5 cm, Fischer, Luzern, Auktion 19. bis 24. November, Zuschlag 355 000 €



Maria de Medici im Palais du Luxembourg herangezogen. 1627 stirbt Duchesne überraschend und wenig später wird Champaigne das dem Schwiegervater in Aussicht gestellte Amt des Hofmalers des Königs und der Königinmutter Maria de Medici übertragen. Zahlreiche Aufträge für Ludwig XIII. und Kardinal Richelieu folgen, Landschaften, Porträts, ebenso viele sakrale Werke für die einst so zahlreichen Privat- und Ordenskapellen der Kirchen in und um Paris.

Der im Land schwelende Konflikt zwischen den Katholiken, Protestanten und Hugenotten, das gespannte Verhältnis zwischen dem habsburgischen Mächteblock und dem französischen Staatsabsolutismus, die wechselhaften Machtverhältnisse und politischen Turbulenzen im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges taten seiner Künstlerkarriere keinerlei Abbruch. Ohne an künstlerischem Ansehen zu verlieren, übersteht er die Entmachtung der Königinmutter Maria de Medici durch ihren Sohn Ludwig XIII. (1629), ebenso den Tod seines wichtigsten Mentors und Vertrauten Kardinal Richelieu im Jahr 1642 und auch den Verlust seines bedeutendsten Auftraggebers Ludwig XIII. im darauffolgenden Jahr. Bis zum Regierungsantritt von Ludwig XIV. (1661) erhält er weiterhin zahlreiche lukrative Aufträge von verschiedenster Klientel. Eng bleiben ebenso die Verbindungen zu kirchlichen Institutionen, speziell zu Port-Royal in Paris, in dessen Zisterzienserkloster er 1648 seine Töchter unterbrachte. Erst der Aufstieg von Charles Le Brun drängt ihn in seiner letzten Schaffensperiode etwas in den Hintergrund.

Mehr als zehn Verkündigungen haben sich von Philippe de Champaigne erhalten. Die in Luzern erhaltene Version war seit 1846 verschollen und bislang nur durch einen Stich bekannt. Das Werk teilte das Schicksal vieler sakraler Ausstattungstücke, die sich im Zuge der französischen Revolution und der damit verbundenen Auflösung

von Ordensniederlassungen in alle Winde verstreuten. Für welche Institution die Tafel einst geschaffen wurde, ist nicht mehr eindeutig zu klären. Die Provenienz konnte jedoch von dem Champaigne-Forscher Bernard Dorival partiell belegt werden. 1793 in Paris auf einer Auktion angeboten, gelangte das Verkündigungsbild in den Besitz des Hofjuweliers Jean-François-André Duval, der seine komplette Sammlung 1845 einem gewissen Comte de Morny veräußerte. Dieser wiederum ließ sie ein Jahr später in London mit erheblichem Gewinn versteigern. Danach verlor sich erneut die Spur des Bildes.

Die Verkündigung ist die bislang einzig bekannte, die signiert ist. Sie ähnelt einer ebenfalls auf Holz gemalten, etwas kleineren Version, die heute in der Église Notre-Dame-du-Port in Clermont-Ferrand aufbewahrt wird und die Champaigne einst vermutlich für die Privatkapelle von Léon Bouthillier de Chavigny, dem Staatssekretär und Vertrauten Richelieus, fertigte. Beide Tafeln zeigen im Unterschied zu allen anderen Versionen, wie Maria angesichts der Erscheinung des majestätischen Engels betroffen aufschreckt. Gabriel wird hier nicht von einem voluminösen Wolkenband getragen und erweist Maria Ehrerbietung. Stattdessen ist er eine himmlische Erscheinung, die in verhaltener Pose mit wehendem Gewand über dem Boden verharrt, vor Maria innehaltend in einem Raum, der an klösterliche Nüchternheit und Abgeschlossenheit erinnert. In der Linken hält er das marianische Symbol der Jungfräulichkeit, die Lilie, und mit dem Finger der rechten Hand weist er auf das himmlische Licht, das sich über die Taube des Heiligen Geistes in den Raum ergießt und in einem Strahl auf Maria niedergeht. Mit dem Lichtwunder vollzieht sich gleichsam die Inkarnation Jesu Christi auf Erden. Buch und Betspül weisen auf Mariens Weisheit und Frömmigkeit und sind Beleg ihrer tiefen Glaubenshaltung. Durch das Vertrauen in Gottes

Wort, das Gabriel verkündet, empfängt sie, gemäß der Lehre des Augustinus, auch den Gottessohn.

Champaigne beschreibt diese heilsgeschichtliche Sendung auf beinahe schlichte Art und Weise. Der Künstler zeigt hier nicht mehr jene gezeigte Gestik und barocke Theatralik der frühen Schaffensjahre. Alles ist nun auf den Augenblick konzentriert, auf die menschliche Regung Mariens und die Prophezeiung des göttlichen Mysteriums. Das Geschehen wird durch das mächtige, abschließende Mauerwerk im Rücken Mariens unmittelbar in den Vordergrund gerannt, geradewegs in die Fläche projiziert. Auch die Buntfarbigkeit des Kolorits beschränkt sich dezente auf die beiden Hauptpersonen. Raum- und Farbkomposition atmen einen Hauch jener kühlen klassizistischen Strenge und Ernsthaftigkeit, die Champaigne in seiner reifen Schaffensperiode ab Mitte der vierziger Jahre zeigt. Der Geist von Port-Royal ist bereits hier in Ansätzen zu spüren. Das schon erwähnte Tafelbild in Clermont-Ferrand wird von Bernard Dorival um 1639 datiert und man kann annehmen, daß die jüngst in Luzern versteigerte Version wenig später entstanden ist, zumal sich auch in der Physiognomie Mariens auffallende Ähnlichkeiten mit dem Anfang der vierziger Jahre zu datierenden Marienbild in der Alten Pinakothek in München zeigen.

Es ist müßig zu fragen, ob der hohe Preis für diese Verkündigung gerechtfertigt ist. Fest steht, daß sich in der zweifelsohne qualitativollen, hervorragend erhaltenen und signierten Arbeit ein Stilwechsel in Philippe de Champaignes barocker Bildsprache anbahnt. Attributive Elemente schwinden zunehmend, narrative Mittel werden pointiert, Transzendenz und Spiritualität vermitteln sich in eben jenem kühleren realistischen Stilmodus, den wohl auch die streng katholischen Reformorden und die Jansenisten bereits Mitte des 17. Jahrhunderts zu schätzen wußten.

ULRICH REISSER

Luzern, Fischer – Zwar kam auch Schweizer Kunst zum Aufruf, aber Mittelpunkt der Versteigerung Ende November 2003 waren jedoch Gemälde alter Meister und hier drehte sich vor allem alles um ein seit 1846 verschollenes Gemälde, welches so manchem eingefleischten Sammler schon im Vorfeld eine schlaflose Nacht bereitete. So entpuppte sich die nur aus der Literatur durch einen 1812 entstandenen Stich bekannte „Verkündigung an Maria“ von Philippe de Champaigne (1602–1674) in der Auktion zum heiß begehrtesten Objekt. Heftige Bietergefechte zwischen Telefonbieter (vornehmlich Italiener und Franzosen) und den Saalbieter hoben nicht nur den Adrenalinpiegel, sondern auch den Preis kräftig an. Innerhalb kürzester Zeit waren die geschätzten 25–35 000 Franken auf 250 000 Franken gestiegen, letztendlich zugeschlagen wurde es bei 550 000 Franken.

Ähnlichen Erfolg hatte Giovanni Benedetto Castigliones Gemälde „Schafherde mit Hirten und Hirtenhund“, 17. Jh.; hier wurde das untere Limit verzehnfacht, es konnte für 150 000 Franken verkauft

werden. Wenn es ums leidige Thema Steuern geht, sind die Deutschen damals wie heute die Meister, so konnte Hugo Oehmchens sozialkritische Beobachtung „Der Steuerzahltag“ aus dem Jahre 1877, wen wundert's, bei einer

Schätzung von 65–80 000 Franken lediglich 60 000 Franken verbuchen. Verschneite Kloster ruinen, Kreuzgänge oder Friedhöfe malte der Berliner Carl Georg Hasenpflug mit Vorliebe, seine „Burgruine Falkenstein im Harz im Winter“ erreichte 55 000 (55–65 000) Franken. Robert Zünd setzte sich bei der Schweizer Kunst mit dem Gemälde „Am Reichenbach bei Meiringen“ an die Spitze. Obwohl es mehr als fünf Jahrzehnte nicht mehr auf dem Kunstmarkt zu finden war, brachte es nur den unteren Schätzpreis von 90 000 Franken. Ebenfalls zur Versteigerung kamen Möbel aus verschiedenen Nachlässen und Privatsammlungen, wobei sich ganz oben auf der Beliebtheitskala derzeit Louis-XV-Kommoden befinden. 38 000 (35–45 000) Franken wurden für eine solche Pariser Kommode bewilligt, und für eine aus Veilchenholz (Genua), fiel der Hammer erst bei 26 000 Franken (12–15 000).

Marion Zipfel



Im Internet:

www.fischerauktionen.ch

NEUES VOM MARKT

Spitzenpreis für einen Le Sueur bei Fischer in Luzern

Die Übernahme der Tagesgeschäftsführung der traditionsreichen Luzerner Galerie Fischer durch den Gründerenkel Kuno Fischer zeitigt bemerkenswerte Erfolge. So konnte an den jüngsten gemischten Novemberauktionen Eustaché Le Sueurs korrekt beschriebenes, aber um eine Größenordnung zu tief taxiertes manieristisches „Portrait eines jungen Mannes“ für spektakuläre 619 700 sfr (410 000 Euro) in den internationalen Handel verkauft werden. Cornelis Springers auf 70 000 bis 90 000 sfr angesetzte Stadtszene in Zalt Bommel aus dem Jahre 1866 ging für 266 300 sfr an einen englischen Händler. Ein deutscher Privatkäufer sicherte sich für 140 900 sfr den attraktiven, 1835 gemalten „Blumenstrauß in antiker Vase“ des Dänen Johann L. Jensen. *fac*

Auktion Galerie Fischer

Höchster Preis für Giacometti-Bild

-lli. «Luzern ist noch immer eine gute Adresse für den Kunsthandel. Das beweist das rege Interesse internationaler Sammler und Händler an unseren Auktionen.» So bilanzierte Geschäftsleiter Kuno Fischer nach Abschluss der viertägigen Frühjahrsauktion der Galerie Fischer. Preisliche Highlights gab es vor allem beim Ausruf der Schweizer Kunst: Zum Spitzenpreis von 200 000 Franken wurde Giovanni Giacomettis Gemälde «Blühender Apfelbaum» einem deutschen Sammler zugeschlagen (Schätzpreis 90 000 Franken), der «Sommermorgen» des Bündner Künstlers ging zu 150 000 Franken in eine Schweizer Privatsammlung. Robert Zünds Landschaft «Blick auf den Pilatus» erzielte mit 100 000 Franken den erwarteten Preis. Für ein begehrtes Frühwerk von Heinrich Danioth («Blick auf die Göschener Alp») wurde mit 38 000 Franken das Doppelte der Schätzung bezahlt.

Zehnfacher Preis für Buddha-Figur

Neben erlesenen Möbelstücken erzielten auch kunsthandwerkliche Objekte gute Preise, so unter den Ostasiatica eine bronzene Buddha-Figur aus Tibet, die mit 65 000 Franken das Zehnfache der Schätzung einbrachte. Weniger hohe Wellen warf der Ausruf des Nachlasses aus dem Atelier des Zürcher Bildhauers Hans Brandenberger (1912–2003): Nur einzelne Arbeiten des Schöpfers des einstigen Landi-Wahrzeichens «Wehrwillen» fanden Abnehmer.

Der Engelsgruss

Meisterwerke der Malerei, Skulpturen, Kunstgewerbe, Möbel, Antiken, aussereuropäische Kunst, Silber, Schmuck sowie Taschen- und Armbanduhren werden ab Mitte November in der Galerie Fischer in Luzern versteigert.

Neben einem Cornelis Springer «Vue vers le tour de la petite Eglise à Zaltbommel» (70 000 bis 90 000 Fr.) finden sich ein interessantes Werk von Jakob Philipp Hackert, «Im Tal von Roveto» (140 000 bis 160 000 Fr.), drei Gouachen von Giacomo Guardi (je 6 000 bis 9 000 Fr.) sowie Werke von Bernadino Luini, Wassily Kandinsky, Ferdinand Hodler, Eduard Vallet und Robert Zünd.

Im Sektor Alte Meister sticht ein attraktives und gut erhaltenes grosses Tafelbild aus dem Umkreis von Marinus van Reymerswaele aus der Zeit um 1660/70 hervor. Es zeigt den heiligen Hieronymus in seiner Studierstube, der hin- und hergerissen zwischen Leben und Tod, Endzeit und Jetztzeit, an seiner Lehre arbeitet (80 000 bis 100 000 Fr.).

Nicht von geringerer Bedeutung ist die Tafel eines niederdeutschen Meisters um 1490, «Mariä Verkündigung (der Engelsgruss) in ihrem Schlafgemach» mit einer

Schätzung von 35 000 bis 45 000 Fr. Sie hebt sich von vergleichbaren Tafelbildern insbesondere deshalb ab, weil es sich hier um eine der ganz frühen (vielleicht frühesten) Bild-in-Bild-Darstellungen handelt, die sich in der Folge als besonderer Kunstbegriff der Malerei bis hin zu den gemalten Bilderkabinetten des 17. Jahrhunderts entwickelten. (sil)

.....
Galerie Fischer Luzern, Haldenstrasse 19. Vorbesichtigung: Bis 14.11., Auktionen: 17. bis 22.11.2004.



Verkündigungsszene eines niederdeutschen Meisters um 1490, Öl auf Holz, 35 000 bis 45 000 Franken (Fischer, Luzern).

Spitzenpreise an Fischer-Auktion



Von einem «sensationellen» Ergebnis spricht die Galerie Fischer bei ihrer Gemälde-Auktion diese Woche. Den Höchstpreis erzielte das «Bildnis eines jungen Herrn» (Bild) von Eustache Le Sueur. Das Gemälde aus dem 17. Jahrhundert wechselte für 540 000 Franken den Besitzer. Es war mit 23 000 Franken ausgerufen worden. Cornelis Springers «Vue vers le tour de la petite Eglise à Zalt Bommel» wurde für 230 000 Franken ersteigert. (pd)

AUKTIONEN UND MESSEN

Luzern, Fischer – Die Abschlußauktion im November 2004 ließ bei Fischer Luzern noch mal kräftig die Kasse klingeln. Über 600 Sammler, Museumsvertreter, Experten und Händler aus der ganzen Welt besuchten schon die Vorbereitung, entsprechend füllte sich der Auktionssaal in den Tagen vom 17. bis 22. November. Groß war die Nachfrage nach dem „Bildnis eines jungen Herrn“ von Eustache le Sueur. Dies mag daran liegen, daß zum einen Portraits dieses Künstlers selten und somit von kunstgeschichtlicher Bedeutung sind, zum anderen verlockte natürlich auch die niedere Schät-

zung von 16-20 000 Franken. Letztendlich setzte sich das Ölgemälde aus den Reihen der Alten Meister mit einem Zuschlag von 540 000 Franken an die Spitze. Auch das sehr feine Rundbild auf rechteckiger Holztafel „Junge Frau als Maria Magdalena“, welches aufgrund der Lieblichkeit der Gesichtsbildung und dem speziellen Frauentyp Cornelius van Cleve (Antwerpen, 1520-1594) zugeschrieben wurde, fand bei 60 000 Franken einen neuen Besitzer (12-15 000). Mit 90 000 Franken konnte das Gemälde „Noli me tangere“ von Giacomo Francia (Bologna 1486-1557) seine Schätzung mehr

als versechsfachen und auch die „Letzte Kommunion der Maria Magdalena“ von Domenichino (Bologna 1581-1641) übertraf mit einem Hammerpreis von 80 000 Franken die geschätzten 15 000 Franken.

Bestes Ergebnis beim 19. Jahrhundert erzielte das Gemälde von Cornelis Springer „Vue vers le tour de la petite Église à Zaltbommel, Province de Gueldres“, 1866, mit 230 000 Franken (70-90 000). Für den „Blumenstrauß in antiker Vase“ von Johann Laurentz Jensen (1800-1856 Kopenhagen) mußten sich die Bieter einen heftigen Preiswettbewerb stellen, letztlich

wurde es für 120 000 Franken verkauft (65-80 000). *Marton Zippel*

Düsseldorf, „Kunst in Düsseldorf“ – Die Wiederbelebung Düsseldorf als Kunstmessstadt ist gescheitert: Erst sollte sie stattfinden, dann nicht, dann doch, und nun ist die Messe „Kunst in Düsseldorf“, die im April 2005 in der neuen Halle 8 im Messegelände Düsseldorf stattfinden sollte, doch endgültig abgesagt. Es hatten zwar viele Kunsthändler und Galeristen ihr Interesse bekundet, aber zu wenige waren willens, eine verbindliche Teilnahmezusage schriftlich abzugeben. *DW*

Waffenhandel der kultivierten Art

Historische Waffen sind ein Geheimtip – Günstige Gelegenheiten für Sammler

Von Christian von Faber-Castell

Falsch verstandener Pazifismus und eine grassierende Unkenntnis der Geschichte haben das Sammelgebiet der alten Waffen in den vergangenen 30 Jahren in einen finsternen Winkel des Kunstmarktes verdrängt. Dies obwohl Waffen und Waffentechnik untrennbar mit der Menschheitsgeschichte verbunden sind – oft sind sie auch einzigartige Kunstwerke zwischen Kunst und Technik, vergleichbar etwa mit alten Prunkpendulen.

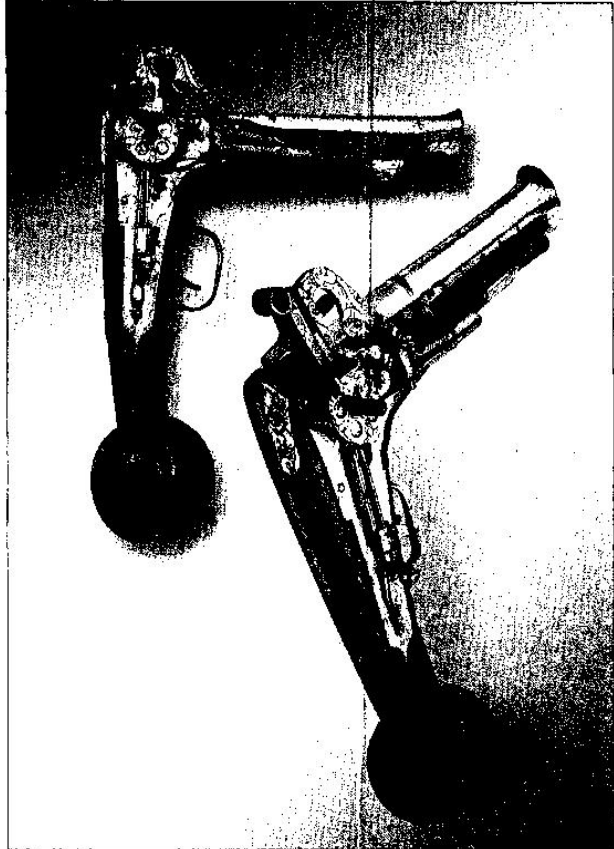
Doch was die alten Waffen aller Epochen interessant macht, ist ihre Funktion als wissenschafts- und technikgeschichtliche Quellen. Ähnlich wie in der Uhrmacherskunst wurden in der Herstellung von Waffen und verwandtem Kriegsgerät stets die jeweils neuesten technischen, materialwissenschaftlichen, physikalischen und chemischen Errungenschaften ihrer Zeit ausgewertet und umgesetzt.

Mit Kupfer fing es an

Dies beginnt schon in der vorgeschichtlichen Kupferzeit, in der vor rund 6000 Jahren die natürlichen Materialien Holz, Knochen, Stein und Quarz (Silex) durch ein waffentechnisch überlegenes Metall abgelöst wurden. In der etwa nach 1800 v. Chr. daran anschliessenden Bronze- und Eisenzeit blüht die Waffentechnik. In ihr wurzeln zahlreiche material- und waffentechnische Entwicklungen, die die Herstellung von Blankwaffen bis zum 19. Jh. beeinflussten. So sollen schon die alten Griechen eine Nitrierhärtung ihrer Eisenschwerter betrieben haben. Dazu liessen sie diese während einiger Zeit in Tierkadavern stecken, wobei das während der Verwesung entstehende Ammoniak als Härtungsmittel diente.

Erstaunlicherweise sind manche Zeugnisse solch früher Waffentechnik schon für wenige 100 Fr. zu haben: Im Katalog der Waffenauktion der Luzerner Galerie Fischer findet sich z. B. ein um 1400 v. Chr. entstandenes mykenisches Bronze-Griff-Zungenmesser mit Resten seiner einstigen Knochengriffplatten (Länge: 26 cm) mit einer Schätzung von nur 500 bis 700 Fr. In ähnlicher Schätzpreislage gibt es zwei wohl aus Nordeuropa stammende mittelbronzezeitliche Absatzäxte, die von der erstaunlichen Materialbeherrschung der damaligen Bronzegegesser zeugen, während ein rund 3000-jähriger luristanischer Bronze-Randleistendolch (Länge: 31 cm) aus dem Westiran auf 700 bis 900 Fr. veranschlagt ist. Für 7000 bis 9000 Fr. soll man gar ein Museumsbeispiel antiker Waffenkunst ersteigern können wie etwa ein spät-hallstattzeitliches iberisches Antennenschwert (Länge: 42 cm) aus dem 2. oder 1. Jh. v. Chr. mit zweischneidiger Eisenklinge, Eisengefäss und Parierstange.

Tatsächlich zieht sich diese Preiswürdigkeit fast durch das ganze Sammelgebiet von 6000 Jahren Waffentechnik. Eine einfache, aber zweckmässig geformte schweizerische Hellebarde aus der Mitte des 16. Jh. – ähnlich denen, die in den Schlachten vor Marignano zum Einsatz kamen – ist im Fischer-Katalog auf 1200 bis 1400 Fr. angesetzt, während ein Schweizer Dolch aus der Zeit um 1570 mit vermutlich späteren Griffverzierungen für 7500 und 9000 Fr. zu haben ist. Ein um 1690 in Deutschland



Frühes deutsches Radschlosspistolenpaar, um 1590, seltene Rechtwinkelform; Kaliber 14,8 mm; Länge: um 28 cm; Schätzpreis: 65 000 bis 80 000 Fr. (Fischer)

entstandener barocker Prunkhirschfänger mit einer Schätzung von 15 000 bis 18 000 Fr. zwar etwas teurer, aber dafür erhält man mit dessen Griff gleich noch ein Meisterwerk barocker Relief- und Bildhauerkunst in der Art des berühmten Zürcher Goldschmieds Hans Peter Oeri.

Zwar lassen sich die wenigsten der angebotenen Waffen namentlich mit einem Feldherrn oder einem bestimmten kriegerischen Ereignis in gesicherte Verbindung bringen. Der Umstand, dass sie möglicherweise in einer entscheidenden Schlacht eingesetzt wurden oder vielleicht einem einflussreichen Fürsten als Jagd- und Prunkwaffe gewidmet haben, verleiht ihnen dennoch eine geschichtliche Ausstrahlung.

Billiger wird's kaum

Dass dies selbst für neuere Waffen aus dem 20. Jh. gilt, veranschaulicht das Beispiel eines grosskalibrigen Tankgewehrs aus dem Jahr 1918 im Schätzwert von 2000 bis 3000 Fr. Diese eindrucksvolle, mit 170 cm Länge, einer Zweibeinstütze und einem Kaliber von 13 mm eher einer kleinen Kanone als einem Gewehr gleichende Waffe erinnert an die Endphase des Ersten Weltkriegs. Im Jahr 1917 setzten Engländer und Franzosen in Frankreich erstmals gepanzerte Fahrzeuge und Tanks ein, gegen die sich die Infanteriebewaffnung der deutschen Soldaten als ohnmächtig erwies. Vom Mai 1918 an lieferte die Firma Mauser daher im Auftrag des

Kriegsministeriums und nach einer Konstruktion von Fidel Feederle dieses neuartige Tankgewehr, von dem bis zur Kapitulation 15 800 Exemplare gebaut wurden.

Ihr Charakter als historische Quellen – oft gepaart mit handwerklicher und künstlerischer Meisterschaft und Schönheit – ist es, der ausgesuchte Sammlerwaffen aus allen Epochen zu einer zukunftssicheren Kunstmarktkapitalanlage macht. Viel billiger, als sie heute schon sind, können Sammlerwaffen nämlich kaum mehr werden, erzielen doch selbst aussergewöhnliche Spitzenstücke und Raritäten derzeit nur selten sechsstelligen Beträge und schon gar keine Millionenpreise.

Schon heute ist jedoch abschbar, dass in den nächsten 30 Jahren weltweit neue Technik- und Naturwissenschaftsmuseen in wachsender Zahl entstehen. Ihr Beschaffungs- und Nachholbedarf wird zu einer kräftigen Steigerung der Preise für herausragende, repräsentative und makellos erhaltene Sammlerwaffen – nicht für Dutzendobjekte! – führen.

Die vom 9. bis zum 11. September dauernde traditionelle jährliche Sammlerwaffenauktion der Luzerner Galerie Fischer, die in spezialisierten Sammlerkreisen weltweit hohes Ansehen geniesst, bietet mit ihren fast 3000 Losern eine hervorragende Gelegenheit, sich etwas mit diesem spannenden Kapitel der Technik- und Menschheitsgeschichte auseinanderzusetzen und vielleicht sogar den Grundstein zu einer eigenen Sammlung zu legen.

Spitzenpreis für ballistische Rarität

HANDELSBLATT, 17.9.2004

fac LUZERN. An der jährlichen Waf-fenauktion der Luzerner **Galerie Fischer** (9. bis 11.9.), die seit Jahrzehnten zu den international beachteten Hauptanlässen in diesem Spezial-sammelgebiet zählt, sorgte eine ballistische Rarität aus dem 1. Weltkrieg für eine kleinere Sensation: Ein „Tankgewehr“ aus dem Jahre 1918, das zusammen mit einer Originalpatrone vorsichtig auf 2 000 bis 3 000 sfr geschätzt war, kletterte schließlich auf 18 240 sfr. Dieses rund 17 Kilogramm schwere, von zwei Mann bediente kleinkanonen-ähnliche „Gewehr“ mit einer Länge von fast 170 cm Länge, einer Zwei-beinstütze und einem Kaliber von 13 mm war 1917 von der Firma Mauser im Auftrag des Deutschen Kriegsministeriums nach einer Konstruktion von Fidel Feederle entwickelt und vom Mai 1918 bis zur Kapitulation in 15 800 Exemplaren an das Heer ausgeliefert worden.

Als verspätete Antwort auf den Einsatz erster Panzerfahrzeuge durch Frankreich und England im Jahre 1917 zeitigte dieses etwas unhandliche Meisterwerk der Büchsen-macherkunst allerdings mehr psychologische als taktische Wirkung. Wie erstaunlich preisgünstig das Sammelgebiet historischer Kriegs- und Jagdwaffen selbst auf höchstem Qualitätsniveau immer noch ist, zeigt dagegen das Beispiel einer museumswürdigen sächsischen Rad-schlossbüchse aus der Zeit um 1680, die trotz Verdoppelung ihrer Schätzung bereits für 50 160 sfr zu haben war.

Als ältestes Kunstauktionshaus der Schweiz ist die **Galerie Fischer** in Luzern vor allem für die Versteigerung antiker Waffen weltweit bekannt. Während dreier Auktionstage kamen im vollbesetzten Saal mehr als 3000 Lose unter den Hammer, auch amerikanische Sammler waren angereist. Glanzlicht waren zwei große Sammlungen von Zinnfiguren und Bleisoldaten, darunter Napoleons Feldzüge und Schlachten bis Waterloo. Insgesamt 8 500 Mann in 800 Schachteln. Bestes Ergebnis erzielten hier die Bleisoldaten des Musikkorps des 4. Preußischen Kürassierregiments im Botanischen Garten von Georg Heyde, Dresden, mit geschätzten und zugeschlagenen 2500 Franken, gefolgt von einem Western Trek, deutsch,

ebenfalls Georg Heyde, um 1910, mit 2200 Franken (1500). Die 16 seltenen Harnische und Halbharnische gingen praktisch alle über dem Schätzpreis weg. Bei einer Schätzung von 16–19 000 Franken forderte die Landshuter Turnierrüstung (spätgotisch, um 1495/1510) 30 000 Franken von ihrem neuen Besitzer, immerhin kann sie für sich in Anspruch nehmen, vorher noch nie im Handel erschienen zu sein. Das kostbarste Objekt der Auktion war eine Radschlossbüchse, sächsisch, um 1680, aus der Großherzoglich-Sächsischen Gewehrsammlung auf Schloss Ettersburg. Sie gelangte auf 44 000 Franken (18–24 000). *Marion Zipfel*

Classica

fine estate alacerna

1 **di Adriano Simoni**



Luzern, Vierwaldenstaettersee ovvero Lucerna, Lago dei quattro Cantoni, una splendida cittadina svizzera, molto romantica con i suoi ponti di legno coperti che meritano sempre una visita. Ci siamo andati per l'asta di armi e militari della Galleria Fischer, come di consueto ricca di armi da fuoco e bianche europee ed asiatiche, armature, militari, oggetti di varia natura.

Purtroppo la scelta è obbligatoria: o si visita la mostra o si partecipa all'asta acccontentandosi di esaminare sommarariamente le tante armi, dato che l'asta inizia solo tre giorni dopo l'esposizione degli oggetti ed una permanenza di quasi una settimana sarebbe un vero disastro economico dato il caro vita svizzero presente anche per gli euro-europei.

L'asta è iniziata con alcune splendide armi bianche: un'alabarda svizzera del 1600 (fig. 3) ha raggiunto il prezzo di stima massimo di 2.300 frs. mentre una tedesca è rimasta invenduta come pure una daga ed una spada italiane del 1500 forse eccessivamente quotate. A 12.000 frs. è stata invece battuta una daga alla cinquecoda italiana veramente in ottimo stato (fig. 4). Al prezzo di ben 15.000 frs. è andato uno splendido pugnale da caccia tedesco con impug-



gnatura finemente cesellata, lama in cisa e fodero con cappa e puntale metallici pure cesellati. Un'armatura completa e splendida da fig. 2) valutata inizialmente 16/19000 franchi è stata battuta a 30.000 ed una mezza armatura di Norimberga da 18.000 frs. ha raggiunto 127.000.

Solo la valutazione invece due importanti celtiche (tedesche rispettivamente da 18.000 a 14.000 frs. e da 25.000 a 20.000). Passando alle armi da fuoco, invendute, come spesso accade, le armi della copertina, (fig. 1) una copia di eccezionali pistole a ruota tedesche che erano state valutate fra 65 e 80.000 frs.

A quasi il doppio della quotazione è partita per la terra di origine una bella pistola francese a spillo (fig. 10), a quattro canne: 23.000 franchi.

E per finire due fucili a ruota della seconda metà del 1600, uno austriaco e l'altro sassone (fig. 5) con le casse finemente intarsiate: splendidi veramente, hanno raggiunto rispettivamente 18.000 e ben 40.000 franchi.

Quotazioni "popolari", rispetto ai prezzi italiani per i revolver americani: i piccoli quali S&W, Colt, Derringer e S&W e Peppercorn: fra i 300 ed i 600 frs. i grandi, quali Star, Remington, S & W e Colt fra i 500 ed i 1400 franchi. Una Colt 73 con tanto di certificato della Casa, quotata 2.800 franchi, è rimasta stranamente invenduta: per una simile arma si parla in Italia di cifre attorno ai 3.500 euro: una coppia di pistole da duello

Asta Fischer Classica

